



# die *Drei*

*Zeitschrift für Anthroposophie in Wissenschaft, Kunst und sozialem Leben*

Lieber Leser,

wir haben diesen Artikel für Sie kostenlos zum Download verfügbar gemacht. Das aber heißt nicht, dass er uns nichts gekostet hat. Die Kosten, die bei der Erstellung dieses Artikel anfallen, sind bereits bezahlt. Wir wissen aber noch nicht, wie wir in Zukunft diese Kosten bezahlen können. Wenn Sie häufiger bei uns zu Gast sind, wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie bei der Finanzierung unserer Arbeit mithelfen.

Dankbar sind wir für jede kleine Spende!

Die wichtigsten Unterstützer unsere Arbeit sind unsere Abonnenten. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, uns durch Ihr Abonnement dauerhaft zu unterstützen? DIE DREI gibt es sowohl [digital](#) als auch in der [klassischen Druckversion](#) im Jahresabonnement. Wer noch nicht ganz sicher ist, kann auch zunächst unser günstiges [Einstiegsabonnement](#) wählen.

Durch Ihr Abonnement oder Ihre Spende tragen Sie dazu bei, dass Sie auch in Zukunft auf unserer Webseite nach interessanten Artikeln suchen können. Dafür möchten wir Ihnen danken!

Wir wünsche Ihnen beim Lesen viele wichtige Gedankenimpulse!

Die Redaktion

Karl-Martin Dietz

# Wie Gemeinschaft entsteht

## Dialogische Kultur als Weg in die soziale Zukunft

Im Jahre 1985 berichtete Albert Fink von einem Industriebetrieb, der nach Eintritt der Zahlungsunfähigkeit durch die Belegschaft übernommen wurde.<sup>1</sup> Dadurch wurden alle bisherigen Mitarbeiter zugleich zu Mitunternehmern. In dieses Modell hat man damals große Hoffnungen gesetzt. Doch gelang es auf Dauer nicht, der neuen Situation entsprechend zu handeln. In wirtschaftlichen Krisensituationen »wurden viele Kollegen oder besser gesagt mitarbeitende Mitunternehmer entlassen«. Das geschah im Laufe der Jahre mehrmals. »Bei einer der letzten Belegschaftsversammlungen vertrat der Gewerkschaftsvertreter unter dem Beifall der Versammelten die Auffassung, der Betrieb müsse aufgegeben werden, wenn er die durch Haustarifvertrag und Besitzstand gesicherten Löhne und Gehälter und die jährlichen, tariflichen Lohnerhöhungen nicht mehr erwirtschaften könne.« Und dies, obgleich damals viele Wettbewerber aus den gleichen Gründen Konkurs anmelden mussten, und obgleich bekannt war, »daß nach Schließung des Betriebes die Mitarbeiter kaum eine Chance haben, neue bezahlte Arbeitsplätze zu finden«. Dabei hätten die Betroffenen als Miteigentümer des Unternehmens die Möglichkeit gehabt, ihre Arbeitszeiten und -entgelte selbst zu gestalten. »So wich bei einigen Teilnehmern der Belegschaftsversammlung der Zuspruch zur Selbstamputation anderntags einer allgemeinen Ratlosigkeit, ja Betroffen-

<sup>1</sup> Albert Fink: »Müssen wir neue Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände begründen?«, in: »Bankspiegel« Heft 50, Juli/August 1985. Auch die auf den folgenden Seiten nicht einzeln nachgewiesenen Zitate sind dieser Quelle entnommen.

heit.« Von gewerkschaftlicher Seite wurde darauf bestanden, »daß weitere Mitarbeiter entlassen werden und die bestehenden Lohnstrukturen leistungsbezogener gestaltet werden müssten. Bemerkenswert ist an dieser Stelle die arbeitgeberähnliche Haltung der gewerkschaftlich veranlaßten Therapieanschläge«. Die vielfältigen Versuche von anderer Seite, den Mitarbeitern ihre Chancen bewusst zu machen, die sie in einem arbeitgeberlosen Betrieb haben, wurden nicht aufgegriffen, obwohl aufgezeigt werden konnte, durch welche Maßnahmen Entlassungen von Arbeitskollegen verhindert und das allgemeine Wohlergehen gefördert werden könnten.

### Eine gespenstische Situation

Es ist also nicht gelungen, die alte Denkungsart zu überwinden und zu begreifen, dass es in diesem selbstverwalteten Betrieb keine »Arbeitgeber« und »Arbeitnehmer« mehr gab:

Zusammenfassend muß nach 15-jährigem arbeitgeberlosen Zustand festgestellt werden, daß durch die Belegschaft, stark beeinflusst durch Gewerkschaftsvertreter, alles versucht wurde, Arbeitgeber »aufzubauen«. Zu solchen wurden die jeweiligen Geschäftsführer oder die sog. »Leitenden« gemacht, auch wenn sie als Mitglieder der Gewerkschaft ihre Rollen anders verstanden wissen wollten. Sie waren die »notwendigen« Gegenüber beim Abschließen der Haustarife, Verhandeln der Tarifrunden, bei Einstellungen und Entlassungen und ähnlichen Maßnahmen. Diese mitunter unwirklich und gespenstisch anmutende Situation kann durch vielerlei sog. Sachzwänge und äußere Gründe erklärt werden.

Wesentlich war jedoch letzten Endes, dass die inneren Begründungen, Einstellungen und Stimmungen keine Alternative zuließen. Einige Stellungnahmen in den Diskussionen:

1. »Die weisungsgebundene, abhängig bezahlte Arbeit macht mich während der Arbeitszeit zwar unfrei. Das ist gut so, es entlastet mich und schafft mir die Grundlage für mein Freisein, meine Freizeit ...« Arbeitnehmertum ist »Voraussetzung für meine ›Unabhängigkeit in meinem Privatleben«.
2. Irgendjemand muss mir doch sagen, »was ich wann, wo und wie produzieren soll«.
3. Wenn ich keinen Arbeitgeber gegenüber habe, falle ich »ins Bodenlose«. »Wer garantiert mir mein Einkommen?« Daran

ist doch »meine gesamte soziale Absicherung [...] gekoppelt.« Mich stattdessen auf meine Kollegen zu verlassen, ist »ein unerträglicher Gedanke. Da bin ich lieber arbeitslos.«

Dazu bemerkt Fink: »Diese Antworten können außerordentlich nachdenklich stimmen. Rühren sie doch an die Grundlagen unserer individuellen, sozialen und wirtschaftlichen Existenz. Hinter ihrer Schlichtheit verbirgt sich Untergründiges. [...] Welche Sehnsucht nach dem Arbeitgeber steckt in jedem von uns, nach dem Gegenüber, den man verantwortlich machen kann [...].« Statt sich auf die Kollegen verlassen zu müssen, bevorzugte man »Arbeitgeber, Gewerkschaft und Staat und deren Sozialeinrichtungen«, auch wenn diese unflexibel und der neuen wirtschaftlichen Situation erkennbar nicht gewachsen waren. Man könnte auch sagen: obwohl in der sozialen Wirklichkeit dieses Betriebs die Spaltung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern weggefallen war, blieb sie im Denken und im Gefühlsleben der Betroffenen bestehen – eine »schizophrene« Situation.

Hier liegt für Fink der

Kern der Problematik und die Vordergründigkeit der eingangs beschriebenen Einwände. Hier zählen keine juristisch-dialektischen oder ökonomischen Begründungen und Argumentationen mehr, es zählt nur noch: wie befinden und empfinden wir uns in der Welt und unseren Mitwirkenden gegenüber. [...] Es geht um die Frage, wie wir den Arbeitgeber und -nehmer »in uns« überwinden können. Das bedeutet das »Geworfensein« auf die anderen, frei zu sein um der Freiheit des anderen willen, ein wahrhaftes Interesse am anderen, ein Weltinteresse finden jenseits von Verbänden, Gruppen, juristischen oder ökonomischen Gesichtspunkten.

Es konnte also keine Lösung für dieses Unternehmen gefunden werden, und nach 15-jährigen Versuchen, die auch von außen mit Rat und Liquidität unterstützt worden waren, ging das Unternehmen in Konkurs. Das Denken der Betroffenen konnte die neue soziale Wirklichkeit nicht erfassen, sondern blieb seinen alten Denkstrukturen verhaftet. Darin standen sich Menschen in Gruppen, kollektiv gegenüber. Und nachdem der eine Block (»Arbeitgeber«) weggebrochen war, konnte man die Lage nicht mehr verstehen (eine »mitunter unwirklich, gespenstisch anmutende Situation«). Es hätte dazu der Fähigkeit bedurft, die

beteiligten Menschen als Individuen zu begreifen, nicht nur als Mitglieder einer (ohnehin fiktiv gewordenen) Gruppe (»Arbeitnehmer«). – Auch heute noch, mehr als 30 Jahre nach diesem Bericht, bestimmt das Denken in Blöcken und Gruppen, die sich gegenüberstehen, unsere soziale Wirklichkeit. Mit dem vorrangigen Ziel, aus diesem Gruppendenken herauszukommen, und sich selbst und die Anderen als Individualitäten zu begreifen, wird seit mehr als 25 Jahren entwickelt, was wir heute »Dialogische Unternehmenskultur« nennen.<sup>2</sup> Wir sprechen inzwischen lieber allgemeiner von »Dialogischer Kultur«, denn deren Verhältnisse gelten über Unternehmen und »Führung« hinaus auch in der allgemeinen Gesellschaft. Davon handelt dieser Aufsatz.

## Begegnung von Mensch zu Mensch

Um von den Einzelnen aus Zusammenarbeit zu gestalten, werden vier Prozesse des Denkens und Handelns unterschieden. Allen voran die »individuelle Begegnung«.<sup>3</sup>

Der Ausgangspunkt alles Sozialen liegt in der individuellen Begegnung, nicht im Zusammenspiel von Gruppen (Berufs-, Interessen- oder sozialen Gruppen; hier: »Arbeitnehmer« – »Arbeitgeber«).<sup>4</sup> Dies setzt voraus, dass sich der eine Mensch für den anderen interessiert. Und zwar nicht in erster Linie für seine Kleidung, seinen Status oder sein Einkommen, sondern für ihn selbst als Individuum.

### Interesse

Ohne dass ich Interesse entwickle am anderen Menschen, kann keine Begegnung einsetzen. Was denkt, fühlt oder will der Andere eigentlich? Dialog in diesem Sinne bedeutet, dass sich die Beteiligten ihre Gedanken, Gefühle und Intentionen gegenseitig mitteilen, dass sie aktiv zuhören, ohne gleich das eigene Wertesystem in Anschlag zu bringen. (Beurteilen kann man das Gehörte später immer noch!). Vielmehr gilt es, sich in den Gedankenzusammenhang des Anderen erst einmal einzuhören. Sonst habe ich vielleicht am Ende etwas »gehört«, was der Andere gar nicht gemeint hat. Ich muss also eine hohe Aufmerksamkeit aufbringen, damit Begegnung gelingt. Ich darf nicht in Sympathie, Antipathie oder Nützlichkeitsdenken abgleiten.

Schon Erich Fromm beobachtete 1941, dass die Menschen mehr und mehr beziehungslos aneinander vorbeigehen.

Die konkreten Beziehungen zwischen den Menschen haben ihren unmittelbaren und humanen Charakter verlo-

2 Vgl. hierzu Karl-Martin Dietz: »Dialog. Die Kunst der Zusammenarbeit«, Heidelberg 2014; Karl-Martin Dietz & Thomas Kracht: »Dialogische Führung. Grundlagen – Praxis, Fallbeispiel: dm-drogeriemarkt«, Frankfurt 2016; Karl-Martin Dietz: »Jeder Mensch ein Unternehmer: Grundzüge einer dialogischen Kultur«, Karlsruhe 2008; ders.: »Handeln aus sich selbst heraus: Von der Führung zur Selbstführung im Horizont einer Dialogischen Unternehmenskultur«, in Corinna von Au (Hrsg.): »Wirksame und nachhaltige Führungsansätze. System, Beziehung, Haltung und Individualität«, Wiesbaden 2016, S. 113-134.

ren. Stattdessen manipuliert man einander und behandelt sich gegenseitig als Mittel zum Zweck. In allen persönlichen und gesellschaftlichen Beziehungen gelten die Gesetze des Marktes. [...] Gleichgültigkeit charakterisiert auch die Beziehung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Das englische Wort für Arbeitgeber (employer von to employ = verwenden, gebrauchen) besagt alles: der Kapitaleigner verwendet ein anderes menschliches Wesen so, wie er eine Maschine »verwendet«.

Arbeitgeber und Arbeitnehmer »sind sich in ihrer Beziehung beide Mittel zum Zweck«. <sup>5</sup> Aus dieser Gleichgültigkeit gegenüber dem unmittelbar Anderen ist inzwischen teilweise eine neue Art von Feindschaft geworden; dafür sprechen inzwischen die zunehmenden Amokläufe Einzelner und die terroristischen Angriffe auf möglichst viele Unbeteiligte. Als nach dem Amoklauf in Winnenden (2009) in einer Gesprächsrunde nach Mitteln gesucht wurde, um solches künftig möglichst zu verhindern, forderte ein Pädagoge, in den Schulen (und an den Arbeitsplätzen) vorrangig eine »Kultur des Interesses« zu pflegen. Wahrscheinlich wäre das auf die Dauer ein wirksamerer Schutz als Verbarrikadierung oder Erhöhung der Polizeipräsenz. Denn sofern man hinterher etwas über die Täter erfährt (die ja meistens ebenfalls sterben), spielt deren Außenseitertum, aufgetauter Hass oder innere Leere eine maßgebliche Rolle. – »Interesse« meint hier: eine bewusste, vorurteilsfreie Hinwendung an den Anderen und Anteilnahme an seinem Ergehen.

### Verstehen

Aus der ersten Dimension der Begegnung, dem Interesse, entsteht bald eine zweite: Was der Andere ausspricht oder andeutet, möchte man auch noch verstehen. »Verstehen wollen« meint: das Gesagte nicht einfach an der eigenen Erfahrungs- und Gedankenwelt zu messen, sondern an den Urteilsgrundlagen und Motiven des Anderen: Ich will dich aus dir selbst heraus verstehen. Nur dann kann ich den Gedanken-, Gefühls- und Willensraum des Anderen kennenlernen. Das heißt: Ich lasse mich z.B. auf die Gedankenwelt des Anderen nicht deshalb ein, weil ich ein guter Mensch bin, oder unter therapeutischen Gesichtspunkten, sondern weil ich auch eine Erweiterung meiner eigenen Gefühls- und Gedankenwelt suche. (Das bedeutet nicht zugleich, dass ich den Ansichten des Anderen zustimme!).

3 Im vorliegenden Aufsatz können nur zwei dieser Prozesse, nämlich »Individuelle Begegnung« und »Transparenz«, eingehender beschrieben werden. Die übrigen beiden, »Ideenfindung« und »Entschluss«, folgen bei späterer Gelegenheit in dieser Zeitschrift. Alle vier Prozesse sind in ihrem Zusammenhang beschrieben in Karl-Martin Dietz: »Jeder Mensch ein Unternehmer ...«.

4 Und auch nicht in Konstitutionen und Programmen. Vgl. ders.: »Gemeinschaft durch Freiheit. Perspektiven für die Zukunft des Geisteslebens«, Stuttgart 1996, S. 112ff. sowie ders.: »Produktivität und Empfänglichkeit. Das unbeachtete Arbeitsprinzip des Geisteslebens«, Heidelberg 2008, S. 102ff.

5 Erich Fromm: »Die Furcht vor der Freiheit«, München <sup>15</sup>2010, S. 90-92.

Meine Aufmerksamkeit wird umgewendet, weg von dem, was ich einordnen oder aussortieren kann, hin zu dem, was den Anderen bewegt, und schiene es mir noch so fremdartig.

Eine nächste Dimension der Begegnung, über das Verstehen hinaus, kann ich nicht von mir aus »herbeiführen«. Ich bin noch mehr als zuvor darauf angewiesen, dass sich auch meine Gesprächspartner aktiv beteiligen.

### **Vertrauen**

Gegenseitiges Verstehenwollen kann dazu führen, in gemeinsame Fragestellungen einzumünden. Kommen Intentionen und Handlungsmotive zur Sprache, so spricht man unversehens nicht nur über bereits eingetretene Gewissheiten, sondern auch über Zukünftiges, z. B. Zielsetzungen oder Erwartungen. Und die bestimmen ja mein gegenwärtiges So-Sein in hohem Maße mit. Man stellt hier nicht mehr seine Ansichten gegeneinander, sondern entwickelt Fragestellungen, die dem Anderen einleuchten. Der Blick der Gesprächspartner erweitert sich von vergangenheitsbestimmter Gegenwart in die Zukunft hinein. Wir kommen dadurch in die Lage, uns gegenseitig als »werdende Menschen« zu verstehen. Bei aller Unterschiedlichkeit der Auffassungen entstehen vielleicht sogar gemeinsame Fragen. In dieser Dimension der Begegnung kann sich ein unverbrüchliches Vertrauen einstellen. Vertrauen ist das Ferment der Gemeinschaftsbildung und durch keine noch so festen Absprachen zu ersetzen. Man kann es aber, wie gesagt, nicht herbeizwingen, sondern nur vorbereiten – z.B. dadurch, dass man seine Fragen an die Stelle von Behauptungen setzt.

### **Menschenwürde**

Und dann kann noch etwas Weiteres eintreten: dass jeder Beteiligte in seiner Einzigartigkeit zur Geltung kommt, als Träger seiner Originalität. Wir wecken hier unseren Sinn für Menschenwürde. Darin kann eine Menschenliebe aufblühen, die nicht persönlichen Motiven entspringt. Ich achte den Anderen so, wie er ist; ohne ihn »anders« haben zu wollen – unabhängig davon, ob ich mit seinen Ansichten übereinstimme. Ich kann (und will) ihn gar nicht »wegdenken«. Das führt zu einer Art von Begegnung mit dem gemeinsamen Schicksal.

Wird aus dem allem eine Lebenshaltung, dann können die Dimensionen der Begegnung auch so formuliert werden:

- Interesse: Wie bewältigst Du Dein Leben?
- Verstehen: Welche Richtung schlägst Du ein? Wohin entwickelst Du Dich?
- Vertrauen: Wie erleben wir uns im Zusammenhang des Ganzen?
- Menschenwürde: Was führt uns zusammen?

Wir sprechen hier von »Dimensionen« der Begegnung, weil die einzelnen Elemente zunächst aufeinander aufbauen, dann aber gemeinsam zum Erklingen kommen, ähnlich wie im »Raum« (dritte Dimension) die »Fläche« (zweite Dimension) und die »Linie« (erste Dimension) enthalten sind. Am Ende kommen die Dimensionen der Begegnung zusammen in der Menschenliebe.

### **Abwege**

Von »individueller Begegnung« kann im Übrigen nur gesprochen werden, sofern ein Gleichgewicht gehalten wird zwischen zwei Abwegen: zum Einen in die Subjektivität abzugleiten zum Anderen in einen Beherrschungswillen. Subjektivität: man nimmt nicht den Anderen in den Blick, sondern bringt die eigene Sichtweise zur Geltung, legt seine eigenen Urteilsmaßstäbe an und hebt mehr die Mängel des Anderen als seine Entwicklungspotenziale hervor. Und an der Stelle einer Achtung für das Wesen des Anderen steht die Bestrebung, die eigene Person in ihrer Bedeutung gewürdigt zu wissen. Auf diese (weit verbreitete) Weise entsteht eine Kultur des Desinteresses und der Abfälligkeit, wie sie Erich Fromm in seinen oben zitierten Sätzen beklagt. – Die andere Abweichung, in den Machtanspruch, entsteht dann, wenn ich den Einzelnen gar nicht als Individualität auffasse, sondern bei Persönlichkeitsmerkmalen oder kollektiver Zugehörigkeit stehen bleibe; wenn ich ihn nicht verstehen, sondern prägen, und seine Entwicklung nicht fördern, sondern kanalisieren will. Am Ende steht dann nicht die Achtung vor dem Anderen, sondern der Versuch, ihn zu instrumentalisieren. Auch das kann ja vielfältig beobachtet werden. – Diesen beiden heute vorherrschenden Tendenzen der Zivilisation versucht die Dialogische Kultur entgegenzuwirken.

In jeder Lebenssituation haben wir es zu tun mit Menschen. Mit ihnen gehen wir in den Prozess der »individuellen Begegnung« (s. o.). In jeder Lebenssituation haben wir es aber auch mit Sachverhalten zu tun, die so, wie sie sind, unser Leben und Handeln beeinflussen. Dazu gehört der Ort, an dem wir

**Versuch, die Welt  
zu durchschauen  
(Transparenz)**



uns befinden, das Zeitalter, die Ressourcen, die zur Verfügung stehen, der rechtliche Rahmen, in dem wir uns bewegen: alle gesellschaftlichen, rechtlichen und wirtschaftlichen Bedingungen, die wir vorfinden. Wir sehen uns veranlasst, diese in unserem Handeln zu berücksichtigen und entsprechend zu durchschauen. Dieser Dialogische Prozess heißt »Transparenz« (wörtlich: »Durchsichtigkeit«). Dass für uns die Welt als »durchschaubar« gilt, hat Aaron Antonovsky in seinen bahnbrechenden Untersuchungen als eine der salutogenetischen Grundbedingungen für unsere Gesundheit herausgestellt.<sup>6</sup> Wie aber bewegen wir uns in dieser Welt? – Auch hier sind mehrere Dimensionen zu unterscheiden.

### **Tatsächlichkeit**

Ein »Fallbeispiel« von Joachim Ringelnatz:

Ein ganz kleines Reh  
 stand am ganz kleinen Baum  
 still und verklärt wie im Traum.  
 Das war des Nachts elf Uhr zwei.  
 Und dann kam ich um vier  
 Morgens wieder vorbei.  
 Und da träumte noch immer das Tier.  
 Nun schlich ich mich leise – ich atmete kaum –  
 gegen den Wind an den Baum,  
 und gab dem Reh einen ganz kleinen Stips.  
 Und da war es aus Gips.

Auch im sozialen Zusammenleben und -arbeiten ist manches »aus Gips«, d.h. es wirkt »wie echt«, sieht aber nur so aus. So bezeichnet beispielsweise das Wort »Dialogmarketing« so ungefähr das Gegenteil dessen, was hier mit »Dialog« gemeint ist. Ein echtes Gipswort! – Oder: In einem hierarchisch geführten Unternehmen kommt »oben« meistens nicht genau das an, was »unten« geäußert worden ist. Es wird unterwegs, Stufe für Stufe, interpretiert, geschönt und schlimmstenfalls verfälscht. Auf ähnliche Weise kommen die Handlungsanweisungen »von oben« zurück: lauter »Gips« anstelle von lebendiger Unmittelbarkeit. Bei Kindergeburtstagen nennt man ein ähnliches Geschehen bekanntlich »Stille Post«.

Was in jüngster Zeit unter der Bezeichnung »postfaktisches Zeitalter« für Beunruhigung sorgt, ist, bei Licht betrachtet, gar nicht

<sup>6</sup> Vgl. Aaron Antonovsky: »Salutogenese. Zur Entmythifizierung der Gesundheit«, deutsche, erweiterte Ausgabe hrsg. von Alexa Franke, Tübingen 1997. Die Faktoren des »Sinnes für die Zusammenhänglichkeit« des Menschen mit der Welt sind neben der »Durchschaubarkeit« noch ihre »Sinnhaftigkeit« und ihre »Handhabbarkeit«.

so neuartig. Lüge, Täuschung und Verbrämung ziehen sich seit vielen Jahrzehnten durch eine Vielzahl von Marketing- und Werbe-Maßnahmen in Wirtschaft und Politik, bis hin zum raffiniert gefälschten Emissionswert angesehener Automobilmarken. – Im Grunde weiß das jeder, oder könnte es wissen. Wenn ich durch die Fußgängerzone zu meinem Arbeitsplatz gehe, komme ich an Dutzenden von Plakaten, Werbeflächen und Inschriften vorbei, die mich veranlassen wollen, etwas anzunehmen, was gar nicht stimmt – damit ich es kaufe. Das Gefährliche daran ist, dass man nicht nur den einen oder anderen »alternativen Fakten« (d. h. Falschmeldungen) erliegt, sondern, dass wir solchen Verlautbarungen gegenüber inzwischen abgestumpft scheinen. Wir halten sie in aller Regel für »normal«. Derartiger makrosozialer Nebelbildung versucht der Dialogische Prozess der Transparenz entgegenzuwirken. – Die soeben besprochene »Tatsächlichkeit« ist die erste Dimension der Transparenz.

Bevor wir zu den nächsten Dimensionen übergehen, können wir uns deren Eigenarten vor dem Horizont der Erkenntnislehre des Aristoteles klarzumachen versuchen. Aristoteles unterscheidet, an verschiedenen Stellen und mit Variationen, vier Erkenntnisstufen:<sup>7</sup>

1. Wahrnehmung: Das unmittelbare Gewahrwerden
2. Erinnerung/Erfahrung: Die Anwesenheit des Wahrgenommenen in der Vorstellung, auch ohne Anwesenheit der Wahrnehmung
3. Erkenntnis/Urteil: Der begrifflich zu fassende Zusammenhang zwischen Welterscheinungen (z.B. Kausalität)
4. »Geist« (nous) als Ursprung alles Begrifflichen

Diesen Erkenntnisstufen<sup>8</sup> entsprechen die Dimensionen der Transparenz:

1. Tatsächlichkeit: Was ist der Fall?
2. Aspekte: Wie sieht es jeder Einzelne?
3. Zusammenhang: Warum ist es so, wie es ist?
4. Das Wesentliche: Worauf kommt es an?

### Aspekte

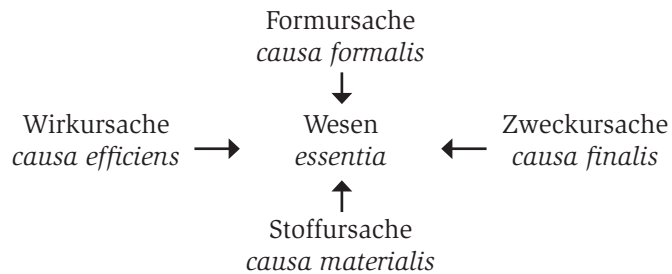
Die zweite Dimension der Transparenz unterscheidet die verschiedenen Aspekte eines Sachverhalts. Sie entspricht im aristotelischen Erkenntnismodell der »Erinnerung/Erfahrung«. Aspekte sind »Ansichten« ohne Anspruch auf Wahrheit. Hier bringt jeder seine Beobachtungen ein. Aus der Bereitschaft, dabei immer wieder die eigene Perspektive in Frage zu stellen und

<sup>7</sup> Genaueres in Karl-Martin Dietz: »Metamorphosen des Geistes II: Das Erwachen des europäischen Denkens«, Stuttgart 2004, S. 161-173.

probehaltiger eine andere einzunehmen, ergibt sich ein gemeinsamer, umfassender Blick auf den Gegenstand oder Sachverhalt. Ohne ihn kann man sich nicht verständigen. Wer eine gemeinsame Verständigung herbeiführen will, muss sich die verschiedenen Aspekte des Sachverhalts vor Augen führen. Sonst entsteht kein »Ganzes«. – Wer verhindern wollte, dass Menschen eigenständig Orientierung suchen, müsste diese Dimension der Transparenz ausschalten. Dies ist z. B. der Zweck des »Wahrheitsministeriums« in George Orwells bekanntem Roman »1984«. Das Ministerium wacht darüber, dass alles Vorgefallene sofort der Vergessenheit anheim fällt. Tagebücher zu schreiben, ist verboten. Wer etwas festhalten will, wird bestraft. Der Einzelne hat infolge davon keine Möglichkeit zu eigenständiger Erkenntnis.

### Zusammenhang

Selbst wenn die verschiedenen Aspekte *in summa* eine Ganzheit ergeben, weiß man immer noch nicht, wie sie zusammenhängen. Nach dem Zusammenhang zu fragen, erfordert den Einsatz der Denkkraft (»Urteilsbildung« im Sinne der Logik). Das betrifft vor allem die Frage nach Ursachen und Auswirkungen. Für Aristoteles steht hinter jedem Gegenstand eine vierfache Ursachenwelt:



8 Die meisten europäischen Erkenntnislehren lassen sich auf diesen Hintergrund beziehen, selbst dann, wenn sie im Einzelnen Aristoteles nicht zustimmen. Vgl. a.a.O., S. 190-197.

9 Vgl. a.a.O., S. 195f.

10 Vgl. ders.: »Gemeinschaft durch Freiheit ...«.

11 Vgl. ders.: »Die Suche nach Wirklichkeit. Bewusstseinsgeschichte am Ende des 20. Jahrhunderts«, Stuttgart 1988, S. 90ff.

Dadurch ergibt sich eine Fülle von Gesichtspunkten für die Erkenntnis eines Sachverhalts. In der Neuzeit ist meistens die Wirkursache (in Kombination mit dem Stoff) im Blick.<sup>9</sup> Der Zusammenhang der Erscheinungen, ihrer Ursachen und Wirkungen, tritt durch begriffliches Denken zutage. Wo in der Gegenwart das Vertrauen in das Denken weitgehend schwindet<sup>10</sup>, kommen die Zusammenhänge ins Wanken oder sie gelten als willkürlich konstruiert. »Radikaler Konstruktivismus« heißt ein Erfolgsmodell der Wissenschaftstheorie im 20. Jahrhundert.<sup>11</sup> Er

ist das »Sprungbrett« zur »postfaktischen Wahrheit«. Der Konstruktivismus hat im Zuge fortschreitender Hirnforschung eine vorübergehende Blüte erfahren, so dass es in gebildeten Kreisen mittlerweile als Zeichen von Unbildung gilt, von »Wirklichkeit« so zu sprechen, als gäbe es sie »wirklich«. Dabei wird jedoch übersehen, dass die dieser Ansicht zugrunde liegende Behauptung in sich inkonsequent ist. Denn sie impliziert ja, dass der Satz: »Es gibt keine Wirklichkeit« als solcher stimmt, also der »Wirklichkeit« entspricht – ein performativer Widerspruch! Der Behauptende widerlegt schon durch die Tatsache, dass er etwas behauptet, den Inhalt seiner Behauptung. Wer das nicht einsähe, würde sich in eine Art von »post-logischem« Zeitalter zurückziehen. (Dabei sagt natürlich die Feststellung, dass es »Wirklichkeit« gibt, noch nichts darüber aus, wie weit ich sie erkennen kann.<sup>12</sup>)

### Das »Wesentliche«

Die vierte Dimension der Transparenz ist in der Geistesgeschichte schon früh in den Hintergrund getreten. Meistens wird evolutionsbedingt das menschliche Subjekt an ihre Stelle gesetzt.<sup>13</sup> Hier ist zu unterscheiden, ob sich das »Ich« als umwelterzeugtes Subjekt erlebt wie im Konstruktivismus, oder als Verdichtung dessen, was von Platon und Aristoteles als »Geist« beschrieben worden ist.<sup>14</sup> »Wesentlich« bedeutet dann nicht »wichtig für mich«, sondern »das Entscheidende im Sinne der Sache«; gleichwohl obliegt es mir, die Entscheidung zu treffen. Hier berührt sich Transparenz mit dem Prozess der »individuellen Begegnung«, wo die vierte Dimension »Menschenwürde« ebenfalls im Kreuzungspunkt von »Person« und »Sachverhalt« liegt. – Das kann hier nicht näher ausgeführt werden.

### Abwege

Auch die Transparenz erfährt, ähnlich wie die individuelle Begegnung, Ablenkungen in zwei Richtungen: hin zum Subjektiven und hin zum Totalitären. Zum Subjektiven: Wenn an die Stelle von »Tatsächlichkeit« die Vermutung oder das Gerücht tritt; wenn statt einer Fülle von Aspekten der Blick eingeschränkt wird (»Tunnelblick«); wenn Meinung oder Vorurteil die Stelle von »Erkenntnis« der Zusammenhänge besetzen, und schließlich: wenn der Ort des »Wesentlichen« durch Orientierungslosigkeit okkupiert ist. – Ins Totalitäre gleiten die Dimensionen der Transparenz ab, wenn die Tatsachen durch Täuschung

12 Zur gegenwärtigen Diskussion des Wirklichkeitsverständnisses vgl. Hubert Dreyfus & Charles Taylor: »Die Wiedergewinnung des Realismus«, Berlin 2016 sowie Matthew B. Crawford: »Die Wiedergewinnung des Wirklichen. Eine Philosophie des Ichs im Zeitalter der Zerstreuung«, Berlin 2016.

13 Vgl. Karl-Martin Dietz: »Die Suche nach Wirklichkeit ...«, S. 110ff.

14 Vgl. ders.: »Gemeinschaft durch Freiheit ...«, S. 94ff.

KARL-MARTIN DIETZ, geb. 1945 in Heidelberg. Studium der Klassischen Philologie, Germanistik und Philosophie, daneben auch der Wirtschaftswissenschaften, in Heidelberg, Tübingen und Rom. Promotion mit einer Arbeit über vorsokratische Philosophie. 1974 bis 1980 Lehrtätigkeit an der Universität Heidelberg. 1978 Begründung des Friedrich von Hardenberg Instituts für Kulturwissenschaften in Heidelberg zusammen mit Thomas Kracht.  
[www.hardenberginstitut.de](http://www.hardenberginstitut.de)

und Lüge bewusst verfälscht werden; wenn an die Stelle umfassender Perspektivität eine pauschale Totalerfassung gesetzt werden soll; wenn der begrifflich erfassbare Zusammenhang durch Machtwissen verstellt wird; und schließlich: wenn an die Stelle der Frage nach dem Wesentlichen von vorneherein eine bestimmte ideologische Ausrichtung tritt. Bei Letzterem kann man beispielsweise an die reduzierten Menschenbilder des Darwinismus, des Marxismus und mancher psychologischer Richtungen denken.

Spätestens hier wird deutlich, dass die Dialogischen Prozesse nicht als Verfahrensweisen zu verstehen sind, sondern als Blicke in die Welt, in der wir leben, und den Umgang mit ihr. Da kommt es in jedem Augenblick darauf an, dass wir den Weg finden zwischen den beiden Ablenkungsrichtungen hindurch. Dieses Gleichgewicht können wir nur selbst in uns herstellen. Insofern ist die Dialogische Kultur eine Kultur der Selbstorientierung (Wo will ich hin?) und der Selbstführung (Wie komme ich da hin?).<sup>15</sup>

Individuelle Begegnung läuft darauf hinaus, die Gedankenfreiheit des Anderen zu achten. Transparenz verhilft dem Tatsächlichen in der Welt zur Geltung. Als Dialogische Prozesse widerstehen sie den gängigen Abwegen, der Subjektivität und dem Machtanspruch über andere. Wer praktische Auswirkungen beider Abwege studieren will, findet dazu zur Zeit reiches Material in den Erscheinungsformen des sogenannten »Postfaktischen«.

15 Zur Weiterarbeit an diesem Thema wird eingeladen in den Workshop »Dialogische Kultur« im Rahmen des Kongresses »Soziale Zukunft« vom 15. bis 18. Juni 2017 in Bochum, mit Angelika Sandtmann und Johanna Keller.  
[www.sozialezukunft.de](http://www.sozialezukunft.de)